

Erkennen

Autor(en): **Balzli, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **35 (1931-1932)**

Heft 17

PDF erstellt am: **19.03.2021**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-669559>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

war! Jetzt mußte sie schweigen, beide Augen zu drücken, tun, als hätte sie nichts gesehen!

Aber alles war ihr verleidet. Und als ihr Mann ihr in einer Lücke der Kiefernzwipfel den schwimmenden Mond im lichtgrauen Äther wies und rechts dabei den freundlichen, ruhig leuchtenden Stern, hatte sie auf sein entzücktes: „Ist das nicht schön?“ nur ein kühl-zustimmendes: „O ja!“

Das verstimmte ihn. Welche Freude hatte

sie sonst an der Natur gehabt, die größte und reinste Freude, nun auch das nicht einmal mehr! Auch dieses hin?! Alles hin! Er seufzte.

Und jedes von ihnen, in eine Ecke des Wagens gelehnt, verharrte in Schweigen. Mit trüben Augen schauten sie beide in die tiefer und tiefer sinkende Dämmerung. Es wollte Abend werden, der Tag — auch ihr Tag — hatte sich geneigt. —

(Fortsetzung folgt.)

Erkennen.

Du weißt von mancher Sommerstunde,
Sie ist verwelkt in Nacht und Not,
Und eine lang verklung'ne Kunde
Sind Lenzeslied und Sonnenrot . . .

Nun spürst du wohl ein tief Erkennen
Vom Herbst und seinem leisen Schmerz.
Und doch: Der Liebe Kerzen brennen,
Und lichterheilig wird dein Herz.

Ernst Walzli.

Eine Wanderung im Nordwest-Winkel des Schwyzerländchens.

Ein Beitrag zur Heimatkunde der Zürichseegegend von Ernst Richard.

Reuchend und schnaubend, beim Manövrieren auf den Stationen auch mit gehörigem Geschüttel, trägt uns das Büglein der Wädenswil-Einsiedelnbahn den sonnenbeschienenen, fruchtbaren Berghang hinauf, der von der „Hohe Rone“ und „Gottschalkenberg“ sich zum Ufer des Zürichsees absenkt. Bei Frühlings-Blütenpracht eine Fahrt durch ein irdisch Paradies! An den Trümmern der einst mächtig stolz ins Land ausschauenden Feste „Alt-Wädenswil“ vorbei, wächst der Blick in die Tiefe und Weite zugleich. See und Gebirge gewinnen an Dimensionen, und nur die dunkle Hohe Rone mit ihrem so charakteristischen, jetzt mit Schnee bestreuten Streifband, hemmt das Auge nach Süden. Unten an ihrem Fuß, zu beiden Seiten der schäumenden Sihl erbaut, liegt der Kulminationspunkt der Bahn und der Ausgang zu unserer heutigen Wanderung — „Schindellegi“. 756 Meter kündigt die Tafel am Stationsgebäude. Eigentümlicher Name! Was hat er mit Schindeln zu tun? Viel, recht viel, das werden die folgenden Zeilen uns zeigen, denn er bedeutet nichts anderes als ein Lagerplatz für Schindeln und Schindelholz. Viele der sonnenverbrannten Häuschen des schmucken Ortes sind mit ihnen beschlagen, wenn auch die moderneren Steinhäuser nicht fehlen. Aber merkwürdig, nicht nur der Name, auch die Lage des Dörfchens! Als hätte die Natur in verschwenderischer Fülle noch einmal alle ihre Reize auf die-

sen Fleck Erde ausschütten wollen, liegt er just da, wo die lachende Zürichseegegend in den „Finsteren Wald“, in das ernste, tannenbewachsene Hochtal von Einsiedeln übergeht. Ein Gegensatz, wie er in die Augen springender kaum sonst irgendwo in unserem Lande gesehen werden kann.

Aber auch sonst ist die Lage des Ortes merkwürdig. Wenn's wahr ist: „Steter Tropfen höhlt den Stein,“ so ist dies Wort hier an der Schindellegi zu Schanden geworden. Seit Jahrtausenden wälzt die tosende Sihl ihre Fluten gegen den Felsdamm, auf dem der Ort sich aufbaut, und noch hat das Wasser den Damm nicht zernagt. Der Fels hat den Fluß gezwungen, in langem Laufe, dem Ufer des Zürichsees schier parallel, das tief geschnittene, waldbreiche Sihltal zu durchströmen, um erst unterhalb der Stadt mit der Limmat sich zu vereinigen. Kein Geringerer war's als der große Goethe, dem diese eigentümliche Ablenkung des Flusses bei der Schindellegi nutzbringende Gedanken im Kopfe weckte. Zweimal kam er auf seinen Reisen in die Schweiz über diesen Ort nach Einsiedeln, im Juli 1775, dann wieder im September 1797, und beidemale stieg er von Richterswil hinauf. Er schrieb: „Rechts des Fußsteiges ist eine Art von natürlichem Wall, hinter dem die Sihl herfließt, dem ersten Anblicke nach sollte es an einigen Stellen nicht große Mühe und Kosten erfordern, den Hügel mit einem Stol-